

## Rezension

**PAPIRO, Martina (Hrsg.) (2021): *Stimme – Instrument – Vokalität. Blicke auf dynamische Beziehungen in der Alten Musik* (= Basler Beiträge zur historischen Musikpraxis 41), Basel: Schwabe.**

Greta Haenen, Hochschule für Künste Bremen<sup>1</sup>

DOI: [10.36950/sjm.39.19](https://doi.org/10.36950/sjm.39.19)

Das Buch enthält Vorträge des Symposiums der Schola Cantorum Basiliensis *Stimme – Instrument – Vokalität. Die menschliche Stimme als instrumentales Vorbild. Ideal oder Klischee?*, das vom 24. bis 26. November 2016 stattfand, sowie zwei freie Beiträge, die unabhängig von der Thematik des Symposiums entstanden. Von diesen beiden Aufsätzen schliesst der von James Hankins zu „Vocal Music at Literary Banquets in the Italian Renaissance“ mehr oder weniger an das Symposiumsthema an. Hankins skizziert die humanistischen Versuche, an antike Symposien anzuschliessen und literarische Bankette für eine erlesene Schar von Gelehrten zu veranstalten. Sehr interessant ist dabei der Hinweis auf Francesco Filelfo's Anlehnung an die Schrift *De Musica* des Pseudo-Plutarch als dritter Teil des ersten Bandes seiner *Convivia Mediolanensia* (geschrieben um 1442/1444), der darauf aufmerksam macht, dass die Schrift des Pseudo-Plutarch schon ein gutes halbes Jahrhundert vor der ersten lateinischen Übersetzung (1507) von Carlo Valgulio rezipiert wurde. Hankins diskutiert zudem unterschiedliche Auffassungen zum Ablauf solcher Zusammenkünfte. Die Lektüre seines Aufsatzes, der die Zeit vom 15. Jahrhundert (Filelfo) bis zum frühen 16. Jahrhundert in den Blick nimmt, bereitet in sich selbst Freude. Es handelt sich um eine komprimierte und doch detailreiche philologische Annäherung an ein Thema, das für den Musikwissenschaftler einiges zum Nachdenken birgt: Dies belanget sowohl die Rolle der Musik an sich an als auch die Form, die ihr in einem solchen Rahmen zukommt.

Der zweite Aufsatz abseits des Generalthemas des Buchs, Arnaldo Morellis Ausführungen zum „Carlo G Manuscript“, ist ebenfalls eine sehr differenzierte philologische Arbeit. Morelli zeigt auf, dass die Handschrift nicht in Rom entstand, sondern für den Klostergebrauch in und um Bologna. Sehr wahrscheinlich war die Musik sogar für mehrere Bologneser Klöster gedacht. Die Möglichkeiten und Restriktionen für das Musizieren in Frauenklöstern Bolognas im 17. Jahrhundert werden in diesem Rahmen eingehend beleuchtet. Für den Bezug dieser Handschrift zu Repertoire und Besetzung dieser Klöster argumentiert Morelli zurecht, dass es hier eine eindeutige Zuordnung gibt. Aufgrund dieser Schlüsse schlägt er eine genauere Datierung der Handschrift vor; der Name des Verfassers der Handschrift, „Carlo Gra...“ muss aber weiter im Dunkeln bleiben. Doch weist Morelli darauf hin, dass es sich hier eher um einen noblen Dilettanten – mit weitläufigen Bezügen zur Oberschicht – als einen Berufsmusiker handeln muss, und schlägt vorsichtig einen Carlo Grati vor, der entsprechend hohe Funktionen in der Stadt bekleidete. Wie Hankins' Aufsatz ist auch Morellis Artikel ein Vorbild für eine philologische und quellenkundlich kritische Herangehensweise, die in der heutigen Literatur manchmal ein wenig auf der Strecke bleibt.

Der Grossteil des Buches besteht allerdings aus Texten, die für das oben erwähnte Symposium geschrieben wurden. Wichtiger Grundstein für die Beziehung Vokalität – Instrumentalität ist die *Imitatio Naturae*.

<sup>1</sup> Email Adresse der Autorin: [G.Haenen@t-online.de](mailto:G.Haenen@t-online.de).

Doch erst im Aufsatz von Johannes Menke („Vokal–instrumental? Kontrapunktkonzepte im 16. Jahrhundert“) wird die Stimme als das dem Menschen von Gott gegebene primäre Instrument charakterisiert (S. 47). Dieses im Grunde Jahrhunderte lang gültige Konzept, wie die daraus resultierende mögliche Abstraktion von einer realen Menschenstimme, kommt manchmal ein wenig zu kurz. Aber Menkes Einschätzung von Rob C. Wegmans Urteil zur Kontrapunktpraxis lässt die Verbindung zur liturgischen Musik, die bei der Ablehnung des Kontrapunktstudiums um 1500 herum das wichtige Momentum war, einigermaßen aussen vor.<sup>2</sup> Klar ist aber, dass das Studium von Vokalmusik besonders der geistlichen Musik galt und dass im Falle der von Wegman erwähnten Vorurteile gegen die Mehrstimmigkeit das entsprechende Studium eingeschlossen wurde.

In der Publikation finden sich allerdings einige Ausführungen zur Verbindung von konkreter Vokalität und Instrumentalität – etwa bei Thomas Seedorfs „gran suonatore di violino in falsetto‘. Vokale Virtuosität und ihre Kritiker im 18. Jahrhundert“. In diesem bespricht er die Vogue für *solfeggi* im späteren 18. Jahrhundert (wobei ich nicht sicher bin, ob die Textlosigkeit dieser Werke eine Nähe zu Instrumentalität belegen *muss*). Neben Seedorfs Artikel ist der höchst informative Aufsatz von Jeanne Roudet in Zusammenarbeit mit Edoardo Torbianelli zu nennen. In diesem geht es um unterschiedliche Strategien auf dem Klavier im 19. Jahrhundert „vokal“ zu spielen. Klar wird, dass diese viel detaillierter waren als man auf dem ersten Blick glauben mag.

Weiterführende Beiträge zum Thema Affetto liefern Rebecca Cypess (zu Banchieris *Sampogna*), Martin Kirnbauer (zu Vicentinos *Arciorgano*) und Franco Piperno. Wesentlich ist für Letzteren vor allem das Literarische, dass das Musikalische in einen deutlichen Rahmen setzt (doch vermisse ich Marsilio Ficino ein wenig). Cypess geht auf die Mythologie zu Pan und Syrinx ein, verweist zudem auf die Rolle von Pan im theologischen Sinn, was die Wichtigkeit der *Sampogna* illustriert. Ausserdem macht sie auf Musikstücke aufmerksam, mit denen sich Banchieri eventuell auseinandergesetzt haben könnte. Aber auch sie hat keine definitive Lösung zur Verbindung der beiden identischen Abbildungen der *Sampogna* bei Banchieri. Dies wird wohl noch für einige Zeit ein Rätsel bleiben.

Hier und da kommt zudem die Frage nach der Gestik der Instrumentisten auf (Piperno und Dell’Antonio). Allerdings wird deren Praktikabilität als Konzept doch wenig hinterfragt.

Einleitende Worte steuerten Thomas Drescher und Sergio Durante bei. Anne Smith fragt nach Expressivität „via Modern Neurophysiology and Renaissance Didactic Methods“ und Claire Genewein meldet sich zu Textunterlegung als didaktisches Werkzeug der Instrumentalmusik zu Wort.

Alles in allem handelt es sich um eine empfehlenswerte Publikation. Bei manchen der Beiträge ist es aber sicher nicht falsch, die methodischen Herangehensweisen, die mangelnde Distanz zum Thema, den Umgang mit den Quellen und die musikalische Praktikabilität zu hinterfragen. Die Aufmachung ist in der Regel ansprechend und enthält gut gesetzte Notenbeispiele. Nur bei der Silbentrennung hätte man sich vielleicht besser nicht auf den Computer verlassen („Rousse-au“, S. 187, ist nur ein Beispiel von nicht ganz wenigen).

2 WEGMAN, Rob C. (2008): *The Crisis of Music in Early Modern Europe 1470–1530*, London: Routledge, sowie zum Unterricht auch ausführlich NIEMÖLLER, Klaus W. (1969): *Untersuchungen zu Musikpflege und Musikunterricht an den deutschen Lateinschulen vom ausgehenden Mittelalter bis um 1600* (= Kölner Beiträge zur Musikforschung 54), Regensburg: Bosse.